



Zerstörte Lagebesprechungsbaracke im Führerhauptquartier Wolfsschanze nach dem 20. Juli 1944

Bundesarchiv, Bild 146-1972-025-10

Die gescheiterte Revolution

Attentäter des 20. Juli 1944 und ihre sächsischen Wurzeln

Lars-Arne Dannenberg

- 1 Vgl. Michael Kießner: Die „Aktion Gewitter“, in: Manual Becker/Christoph Studt (Hrsg.): Der Umgang des Dritten Reiches mit den Feinden des Regimes. Münster 2010, S. 185-197.
- 2 Der Zentrum für Kultur und Geschichte e. V. erstellte im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums des Innern eine Wanderausstellung unter dem Titel Prüfstein des Gewissens. Sächsische Spuren zum 20. Juli 1944 die ausgeliehen werden kann.

Das Attentat auf Adolf Hitler (1889–1945) am 20. Juli 1944 ist untrennbar mit dem Namen von Claus Graf Schenk von Stauffenberg (1907–1944) verknüpft, nicht zuletzt, nachdem sich sogar Hollywood mit dem Blockbuster „Operation Walküre“, mit Tom Cruise in der Hauptrolle, dieses Themas angenommen hat. Stauffenberg hatte versucht, dem verbrecherischen Regime ein Ende zu bereiten und der Entwicklung Deutschlands eine Wende zu geben. Das Ergebnis ist bekannt – das Attentat misslang, Hitler überlebte, und das Dritte Reich sollte noch ein knappes Jahr existieren und Millionen Menschen mit in den Abgrund reißen. Weniger bekannt sind jedoch die Männer um Stauffenberg, denn es war nicht die Tat eines Einzelnen, auch nicht lediglich einer „ganz kleinen Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich unvernünftiger, verbrecherisch-dummer Offiziere“, wie Hitler noch

in der Nacht des 20. Juli 1944 in einer Radioansprache verlauten ließ, um einerseits sein Überleben zu bezeugen und damit dem Staatsstreich die Spitze zu nehmen, andererseits aber auch jeglichen Verdacht eines abnehmenden Rückhalts in der Bevölkerung im Keim zu ersticken. Dieser Behauptung widerspricht schon, dass in der unmittelbar nach dem Attentat anlaufenden „Aktion Gewitter“ ca. 5.000 Personen verhaftet wurden und Hitler die Gelegenheit nutzte, unliebsame Regimekritiker zu eliminieren.¹ Einige, die auf unterschiedliche Weise einen Bezug zu Sachsen haben, sollen im Folgenden in der gebotenen Kürze vorgestellt werden.² Lediglich Hans Oster wird beispielhaft etwas mehr Raum gegeben, um die Zerrissenheit, die Widersprüchlichkeit und den persönlichen Wandel im Denken und Fühlen in Bezug auf den Nationalsozialismus und speziell auf Hitler zu zeigen.

Sächsische Spuren

In der Dresdner Albertstadt war seit 1926 die Infanterieschule der Reichswehr untergebracht. An dieser Einrichtung wurden die Offiziersanwärter für das 100.000-Mann-Heer der Weimarer Republik ausgebildet. Hier trafen die Männer zusammen, die sich während des Krieges zum Widerstand gegen die Diktatur entschlossen. Lehrer dieser Schule nahmen Schlüsselfunktionen beim Umsturzversuch ein. Eng verknüpft mit der Heeresschule bzw. der Albertstadt, wo sich der Stab der 4. Infanterie-Division befand, war der Wehrkreis IV. Seit Gründung der Reichswehr in der Weimarer Republik war das Deutsche Reich in Wehrkreise eingeteilt. Innerhalb dieser Militärbezirke (Reichsverteidigungsbezirke) sollten die Wehrkreise relativ autonom über Rekrutierung und Ausbildung von Teilen des Heeres ihrer Divisionen bestimmen. Anfangs gab es sieben Wehrkreise. Das Land Sachsen mit Teilen von Thüringen bildete den Wehrkreis IV. Das Hauptquartier befand sich in Dresden. Das Dritte Reich übernahm diese Struktur. Dem Wehrkreis IV wurden nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei 1938 und der Bildung eines Reichsgaus Sudetenland dieser angeschlossen. Der Stab des Wehrkreiskommandos IV war in weiten Teilen deckungsgleich mit dem Stab der 4. Infanteriedivision. Ab 1935 wurden die Strukturen in Generalkommando IV. Armeekorps umbenannt. Jeder Wehrkreis hatte einen Verbindungsmann zum Oberkommando des Heeres, und es gab in jedem Wehrkreis einen politischen Beauftragten. Tatsächlich führt die Spur der führenden Männer an die Heeresschule nach Dresden, die in gewisser Weise als „Keimzelle des Widerstands gegen Hitler“ bezeichnet werden kann.³



Zunächst ist der Mann hinter Stauffenberg oder genauer vor Stauffenberg zu nennen: **Friedrich Olbricht (1888–1944)**, der schon lange vor Stauffenberg das Attentat auf Hitler geplant hatte. Er wird als kluge, geistreiche Persönlichkeit charakterisiert, die im dienstlichen Bereich eher distiguiert erschien, bescheiden und zurückhaltend auftrat. Dagegen war er im privaten ein Feingeist und charmanter Gastgeber, dem es gelang, bei einem guten Glas Wein und einer Zigarre die Ideen, Ansichten und Überzeugungen seines Gesprächspartners auszuloten und ihn gegebenenfalls für die Ziele und Zwecke der Widerstandsgruppe zu gewinnen. Aufgrund seines liebenswürdigen Wesens fand er leicht Zugang zu anderen Menschen.⁴

Seine charakterliche Prägung hatte er durch sein Elternhaus – sein Vater war Lehrer in Leisnig – erfahren. Nach der Versetzung des Vaters nach Bautzen wuchs Friedrich Olbricht in der Oberlausitzer Metropole auf und legte am Städtischen Gymnasium, dem heutigen Philipp-Melanchthon-Gymnasium, das Abitur ab. Bautzen empfand er vielleicht als seine eigentliche Heimatstadt, zumindest hing in seiner Wohnung eine eigenhändige Zeichnung von Bautzen. Olbricht entschied sich für eine militärische Laufbahn und trat 1907 als Fahnenjunker in die sächsische Armee ein. Rasch fiel er durch sein Organisationstalent, seine Intelligenz und zugleich seine Bescheidenheit auf und durchlief eine Ausbildung zum Stabsoffizier. Als Teilnehmer des Ersten Weltkriegs erhielt er den höchsten sächsischen Orden, das Ritterkreuz des Königlich Sächsischen Militär-St.-Heinrichs-Ordens. Nach eigener Aussage war er eine unpolitische Person, der allein seinem Schwur als Soldat verpflichtet war. Diese Einstellung führte später bei den Attentätern, die 1934 einen persönlichen Eid auf Hitler hatten leisten müssen, zu schweren Gewissenskonflikten.

Unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde Olbricht zum Chef des Stabes der 4. Division in Dresden befördert, 1934 wurde er Chef des Stabes im Wehrkreiskommando IV (Dresden). 1940, nunmehr schon in der Schaltzentrale der Macht, in Berlin, wurde er zum General der Infanterie befördert und bekam die Leitung des Allgemeinen Heeresamtes übertragen. Vielleicht auch ausgelöst durch den Verlust seines einzigen Sohnes, der 1941 gefallen war, wuchs seine Abneigung gegen das Hitlerregime zusehends, so dass er sich an der Bildung einer Widerstandsgruppe unter den Stabsoffizieren beteiligte und sich immer stärker in die Attentatspläne einbinden ließ. Nach der Meldung vom geglückten Attentat in der Wolfsschanze hatte Olbricht die Befehlskette zur Operation Walküre – wenn auch verzögert – in Gang gesetzt und war sofort ins Visier der Hitlergetreuen geraten. Noch am 20. Juli wurde er verhaftet und in der Nacht zum 21. Juli gemeinsam mit Stauffenberg, Werner von Haeften (1908–1944) und Albrecht Merz von Quirnheim (1905–1944) im Innenhof des Bendlerblocks erschossen.

Lange Zeit in engstem Kontakt zu Olbricht stehend und vielleicht der eigentliche treibende Keil bei der Bildung des Dresdner Widerstandskreises war **Hans Oster (1884–1945)**.⁵ Friedrich Georgi bezeichnete ihn als „wichtigsten Mitarbeiter Olbrichts bei den Umsturzvorbereitungen – gewissermaßen ‚Chef des Stabes‘ des militärischen Widerstandes“.⁶ Wenn Friedrich Olbricht der umsichtige Koordinator der Widerstandsgruppe war, dann war Hans Oster ihr Ideengeber oder wie es später Fabian von Schlabrendorff (1907–1980), ein Überlebender der Männer des 20. Juli, formulierte, „unser Geschäftsführer“.⁷ An anderer Stelle heißt es über ihn: „Oster war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Er war von großer Klarheit, die ihn auch in gefährlichen Situationen nicht verließ.“ Angesichts dieser Charakterisierung Osters mussten nach seiner „Kaltstellung“



Eingangstafel der Ausstellung „Prüfstein des Gewissens“. Sächsische Spuren zum 20. Juli 1944“ Die Aufnahme zeigt Karl Friedrich Goerdeler vor dem Volksgerichtshof, August/September 1944 (Bundesarchiv), Bild 147-1276)

links: Infanterieschule der Reichswehr in Dresden, Eingang Marienallee, um 1930 Militärhistorisches Museum der Bundeswehr



Friedrich Olbricht, um 1939/40 Bundesarchiv, Bild 146-1981-072-61



Hans Oster, um 1940

Foto: Sammlung Sebastian Gemkow

3 Eine knappe Skizze, wenngleich die Metapher von der ‚Keimzelle des Widerstands‘ dort nicht erscheint, bei Linda von Keyserlingk: Die Albertstadt, der Widerstand und Generalmajor Hans Oster – Ein Dresdner im Zentrum der Verschwörung, in: Konstantin Hermann (Hrsg.): Führerschule, Thingplatz, „Judenhaus“. Orte und Gebäude der nationalsozialistischen Diktatur in Sachsen, Dresden 2014, S. 232-235.

die Umsturzpläne ins Stocken geraten, wie später Bernd Gisevius (1904–1974), einer der Mitverschwörer,⁸ erklärte: „Der Sturz Osters und die Zerschlagung seines Apparates war ein viel zu tiefgreifendes Ereignis, als daß es sich nicht auf die Arbeit der gesamten Opposition hätte auswirken müssen.“ Die Familie des am 9. August 1887 in Dresden geborenen Hans Oster hatte elsässische Wurzeln. Sein Vater Julius (oder Jules gemäß noch französisch ausgestelltter Geburts- und später auch Heiratsurkunde) Oster war Pfarrer der reformierten Kirche und nach seiner Anstellung an der französisch-reformierten Gemeinde in Dresden mit seiner Familie in die sächsische Residenzstadt gezogen. Nach dem Besuch der Bürgerschule von 1894 bis 1898 folgte von 1898 bis 1907 das humanistische Gymnasium Zum heiligen Kreuz (Kreuzschule), an der sich seine im Elternhaus vorgeprägte christlich-pazifistische Grundhaltung mit dem humanistischen Bildungsideal verknüpfte. Dennoch entschied sich Oster für eine militärische Laufbahn und trat in das Königlich Sächsische 4. Feldartillerie-Regiment Nr. 48 ein. Möglicherweise wurde die Entscheidung durch seinen wesentlich älteren Schwager Walter Martini, der seine Schwester Marie geheiratet hatte, beeinflusst. Martini war Hauptmann im Königlich Sächsischen 1. (Leib-)Grenadier-Regiment Nr. 100 in Dresden. Aus der 1912 geschlossenen Ehe mit Gertrud Knoop, der Tochter des Dresdner Patentanwalts Carl Knoop, entstammten drei Kinder: Achim (eigentlich Hans Carl Joachim) (1914–1983), ebenfalls Berufssoldat und später einer der Gründerväter der Bundeswehr; Harald (1919–1941, Selbstmord nach der Niederlage bei Stalingrad); Barbara, verheiratete von Krauss (geb. 1921).

Durch seine schnelle Auffassungsgabe erhielt er eine Ausbildung zum Generalstabsoffizier. Als Teilnehmer des Ersten Weltkrieges wurde er mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse sowie dem Ritterkreuz des Königlich Sächsischen Militär-St.-Heinrichs-Ordens ausgezeichnet. Nach der Niederlage Deutschlands und dem Ende der Monarchie wurde er beim Neuaufbau der Reichswehr in die 4. Reichswehr-Division mit Sitz im Blockhaus Dresden übernommen. Im späteren Verhör durch die Gestapo erklärte er den Gesellschaftswechsel so: „Der Zusammenbruch der Monarchie durch die Revolte von 1918 haben den im Grunde monarchisch eingestellten Offizier aufs schwerste erschüttert und überrascht. Wie ein Schlag mit dem Hammer auf den Kopf wirkte auf uns der Zusammenbruch 1918, die Versandung der Monarchie in einen brüchigen Parteienstaat. Wir sind seinerzeit aus mehr noch kindlicher Passion zum Soldatentum in der Monarchie Offizier geworden. Daß seine Staatsform einmal in die Brüche gehen könnte, war für uns unvorstellbar. Politik gab es für uns nicht. Wir trugen des Königs Rock, und das genügte uns. Nach schwersten inneren Kämpfen haben wir uns schließlich entschlossen, auch in der sozialistischen Republik schweren Herzens unter einer neuen Fahne weiter zu dienen.“ Mit dieser Einstellung blieb er bis 1924 beim Generalstab der 4. Division im Wehkreiskommando IV (Dresden) und erhielt seine weitere Ausbildung an der Infanterieschule Dresden, wo er Friedrich Olbricht und Erwin von Witzleben kennenlernte. Nach Güstrow versetzt, kam er mit dem Regimentskommandeur Oberst Werner Freiherr von Fritsch (1880–1939) in Berührung, dessen Degradierung 1938 Osters Haltung zum nationalsozialistischen Staat eine entscheidende Wende geben sollte. In seiner folgenden Verwendung beim Stab der 6. Reichswehr-Division lernte er den Nachrichtenoffizier Wilhelm Canaris (1887–1945) kennen, was für seinen späteren Lebensweg von Bedeutung werden sollte. 1932 schied er aus der Reichswehr aufgrund einer Ehrengangelegenheit – er war ein Verhältnis mit der Frau eines Beamten eingegangen – aus. Er durfte aber weiterhin die Uniform tragen. Dennoch zog er in das weitaus anonymere Berlin, wo er zunächst eine Anstellung als Zivilangestellter im Forschungsamt des Reichsluftfahrtministeriums unter Hermann Göring (1893–1946) fand. Von dort holte ihn 1934 Canaris in die Abteilung Abwehr im Reichswehrministerium im Range eines Majors. Die Abteilung Abwehr war der militärische Geheimdienst der Wehrmacht. Die Organisation befand sich im permanenten Konkurrenzgerangel zur Gestapo sowie zum SD bzw. zur SS. Oster sollte hier die Abteilung Zentrale Dienste aufbauen. Canaris schätzte am gleichaltrigen Oster dessen gute Manieren, sein sicheres Auftreten und die höflichen Umgangsformen – die Oster vielleicht auch den Dackeln Canaris' zukommen ließ, denn Canaris hatte wohl die Marotte, die Leute danach zu beurteilen, wie sie gegenüber seinen Hunden auftraten. Seine Haltung zum Nationalsozialismus hat Oster in den Verhören folgendermaßen beschrieben: „Der Umbruch des Jahres 1933, die starke nationa-



Ausweis der Abteilung Abwehr im Reichswehrministerium für Hans Oster, 1939
Militärhistorisches Museum der Bundeswehr

le Politik, bedeuteten für den Offizier die Rückkehr zu früheren Traditionen, aber es bestand ein völliges Unverständnis gegenüber dem Nationalsozialismus als einer das ganze Leben erfassenden Weltanschauung.“ Erste Risse bekam sein eigenes Weltbild in Bezug auf den Nationalsozialismus mit den Morden an den Generälen Kurt von Schleicher (1882–1934) und Ferdinand von Bredow (1884–1934), das dann mit der „Fritsch-Affäre“ 1938 noch stärker ins Wanken geriet, bei der der unter den Soldaten geachtete General Werner Freiherr von Fritsch Opfer einer internen nationalsozialistischen Intrige wurde, der Homosexualität beschuldigt, dann im Gerichtsprozess nur halbherzig entlastet wurde und seinen Posten als Oberbefehlshaber des Heeres nicht zurückerhielt.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt schmiedete Hans Oster offenbar Umsturzpläne, die als „Septemberverschwörung“ in die Geschichte der Attentate auf Hitler eingingen.⁹ Das nationalsozialistische Deutschland schürte seine Kriegspläne, die aber von zahlreichen Generälen und hohen Wehrmachtsangehörigen, die ihre Ausbildung noch im Kaiserreich erhalten hatten, nicht mitgetragen wurden. Oster plante für September 1938 den Umsturz, sobald Hitler den Angriffsbefehl auf die Tschechoslowakei geben würde. Oster plante, Hitler zu erschießen und gemeinsam mit Erwin von Witzleben (1881–1945), Franz Halder (1884–1972) u. a. die politischen Schaltstellen zu besetzen. Organisatorischer und planerischer Kopf dieses Unternehmens war offenbar Oster. In der Ausarbeitung der Pläne, seiner Kontaktaufnahme und allem, was zu einem solchen Attentat gehört, zeigt sich seine kluge, umsichtige Selbstbeherrschung wie auch sein Mut. Letztlich kam es nicht dazu. Das Münchner Abkommen, aufgrund dessen die Alliierten einer Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei und dem Anschluss an das Deutsche Reich zustimmten, vereitelte die Umsturzpläne, da die Verschwörer nicht mit einem Rückhalt in der Bevölkerung rechnen konnten.

Mit Kriegsbeginn und der Mobilmachung holte Oster Vertraute zur Abwehr, u. a. Hans von Dohnanyi (1902–1945), der sein engster Mitarbeiter wurde und Material über die Verbrechen der SS und der Gestapo sammelte. 1942 schied Oster aus der Wehrmacht aus und wurde in den Wartestand versetzt. Ein an sich harmloses Devisenvergehen seines Mitarbeiters von Dohnanyi hatte ihm seine Stellung gekostet. In der Untersuchung durch ein Kriegsgericht konnte Oster zwar kein bewusstes Vorgehen, nicht einmal eine Mitwisserschaft nachgewiesen werden, dennoch wurde er wegen Wehrkraftzersetzung und bestimmungswidrige UK (Unabkömmlichkeits)-Stellung von Mitarbeitern verurteilt. Gleichzeitig mit seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst wurde er zum Generalmajor befördert.

Oster zog sich in seine Heimatstadt Dresden zurück, wo der passionierte Reiter und Pferdeliebhaber viel Zeit auf dem Gut Schnaditz seines Schwagers Martini verbrachte. Dadurch brachen die engen Verbindungen zum Widerstandskreis ab, was zu den oben zitierten Äußerungen bei den Mitverschwörern führte.

Dennoch war er im Falle eines erfolgreichen Umsturzes als Verbindungsoffizier im Wehrkreis IV vorgesehen. Seine Aktivitäten und sein weitläufiger Bekanntheitskreis hatten ihn dennoch weiterhin ins Visier der Gestapo geraten lassen, so dass er im Oktober 1943 von jeglichem Dienst suspendiert wurde. Kurz vor Weihnachten 1943 verbot Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel (1882–1946) jeglichen Kontakt mit Oster, woraufhin sich Oster über diesen Umgang mit seiner Person bei seinem früheren Vorgesetzten Canaris beschwerte. Im März 1944 folgte dann die endgültige Entlassung aus der Wehrmacht.

Zum Zeitpunkt des Attentats hielt sich Oster gerade in Schnaditz auf. Schon am darauffolgenden Tag, am 21. Juli 1944, wurde er dort durch die Gestapo Halle verhaftet. Was anfangs wohl eine reine Routineüberprüfung war, da sein Name auf einem Telegramm in der Bendlerstraße gestanden hat, endete für Oster mit seiner Ermordung. Das Ende war entwürdigend. Monatelang war Oster inhaftiert, ohne dass man Anklage erhoben hätte. Anfangs in Dresden, war er später in die berühmteste Gestapo-Zentrale, in das Prinz-Albrecht-Palais nach Berlin verlegt worden. Gemeinsam mit einer Gruppe aus ehemaligen Abwehr-Mitarbeitern, darunter Canaris, sowie dem Generalstabsrichter Dr. Karl Sack (1896–1945) war er am 7. Februar 1945, als die Luftangriffe auf Berlin zunahmen, in das KZ Flossenbühl verlegt worden. Dort brachte man sie allerdings nicht in den Mannschaftsbaracken unter, sondern in das Gebäude für „höhere Häftlinge“ links neben dem Eingangsbereich. Schließlich, in der Agonie des Dritten Reiches, in der Hitler alles mit in den Untergang reißen wollte, erging am 5. April 1945 der persönliche Befehl Hitlers zur Liquidierung des Oster-Kreises. Eilig wurde am 8. April 1945 ein Standgericht gebildet, welches nur zum Schein den Gang eines Gerichtsverfahrens vortäuschen sollte. Den Angeklagten wurden keine Verteidiger an die Seite gestellt. Das Urteil stand von vornherein fest. In den Augen seiner Richter war Osters Schuld, zu den Mitverschwörern der Männer des 20. Juli 1944 zu gehören, längst bewiesen. Vorsitzender des Standgerichts war der SS-Richter Dr. Otto Thorbeck (1912–1976). Die Anklage vertrat der SS-Standartenführer Walter Huppenkothen. Am 9. April wurden nacheinander, der Überlieferung nach vollkommen nackt, Wilhelm Canaris, Hans Oster, Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Dr. Karl Sack, der Hauptmann der Reserve Ludwig Gehre (1895–1945) sowie der Hauptmann der Reserve und frühere Versicherungsdirektor Theodor Strünck¹⁰ auf dem Lagerhof gehängt.

Neben Oster und Olbricht gehörten weitere Generäle mit „Dresdner Wurzeln“ dem militärischen Widerstandskreis an bzw. spielten in den Überlegungen des Staatsstreichplans eine Rolle, wie Generalfeldmarschall **Erwin von Witzleben (1881–1944)**, der von 1923 bis 1928 dem Stab der 4. Division in Dresden angehörte. Er wurde als Oberbefehlshaber West im März 1942 verabschiedet, war aber aufgrund seines Ansehens und guten Rufs in der Armee vom militärischen Widerstandskreis als Oberbefehlshaber der Wehrmacht vorgesehen. Auch er wurde unmittelbar nach dem

4 Die einflussreichste Charakterisierung stammt von seinem Schwiegersohn Friedrich Georgi: „Wir haben das Letzte gewagt ...“ General Olbricht und die Verschwörung gegen Hitler. Der Bericht eines Mitverschworenen. Freiburg/Basel/Wien 1990. Georgi war als einer der letzten vor Olbrichts Verhaftung bei ihm. Olbricht hatte Georgi, als das Scheitern abzusehen war, zu sich in den Bendlerblock gerufen und ihm als eine Art Vermächtnis seine Motive und Gedanken offenbart. Nachdem er entkommen war, verfasste er in derselben Nacht seinen Erinnerungsbericht an die kurz zuvor erlebten dramatischen Ereignisse und schrieb Olbrichts letzte Worte nieder. Dort heißt es u.a.: „Meine Beweggründe zu dieser Handlungsweise sind getrieben von der unendlichen Sorge um unser Vaterland und das Schicksal unseres Volkes. [...] Als Soldat fürchte ich den Tod nicht. Solche Entschlüsse fordern den Einsatz des ganzen Menschen, alles Persönliche tritt zurück [...] Sollten wir jetzt bekennen, das [sic] wir gesündigt haben? Nein, wir haben das Letzte gewagt für Deutschland.“; vgl. zu Olbricht auch Helena P. Page: General Friedrich Olbricht. Ein Mann des 20. Juli, Bonn 1992.

5 Zu Oster siehe die knappe Skizze Hans Oster – ein General im Widerstand, hrsg. vom Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte e.V., o.O. [Dresden] 1995; Terry Parssinen: Die vergessene Verschwörung. Hans Oster und der militärische Widerstand gegen Hitler, München 2008.

6 Georgi (wie Anm. 4), S. 219.

7 Fabian von Schlabrendorff: Offiziere gegen Hitler, Berlin 1984, S. 347: „Damit haben wir unseren Geschäftsführer verloren.“ Dessen Erinnerungen waren freilich in der ersten publizierten Form so lückenhaft und widersprüchlich, dass die Erstausgabe seines Buches überarbeitet werden musste.



Erwin von Witzleben

missglückten Attentat verhaftet und am 8. August 1944 in Plötzensee durch den Strang hingerichtet. Desweiteren der General der Infanterie **Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944)**, der noch im Range eines Hauptmanns zu den Lehrern an der Infanterieschule Dresden gehört hatte. In den entscheidenden Jahren des Aufbaus des Widerstandskreises 1938 bis 1940 hatte er als Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres gedient und war durch Generaloberst Ludwig Beck mit dem Widerstandskreis in Berührung gekommen. 1941 übernahm er den Oberbefehl über die 17. Armee in Russland und wurde 1942 als Militärbefehlshaber in Frankreich nach Paris versetzt. Ihm kam die Aufgabe zu, in Frankreich und speziell Paris die Staatsstreichpläne umzusetzen. Nach dem vereinbarten Signal ließ er handstreichartig Gestapo, SS und SD in Frankreich entwapfen, womit seine Beteiligung an den Attentatsplänen offenkundig wurde. Als er nach Berlin zum Rapport beordert wurde, unternahm er einen Selbstmordversuch, an dessen Folgen er zwar nicht starb, aber erblindete. Schwer verletzt wurde ihm am 29. und 30. August 1944 der Prozess gemacht, der mit einem Todesurteil durch Erhängen endete¹¹, das noch am selben Tag in Plötzensee vollstreckt wurde.

Ein weiterer möglicher Mitwisser war Generalfeldmarschall **Erwin Rommel (1891–1944)**. Auch er hatte an der Infanterieschule Dresden gelehrt. Hitler schätzte Rommel, den er 1939 zum Kommandanten des Führerhauptquartiers ernannte. Legendär wurde Rommel durch seine schnellen, überraschenden Vorstöße seiner 7. Panzer-Division, zunächst 1940 im Frankreichfeldzug, dann 1941 in Libyen als Befehlshaber des deutschen Afrika-Korps. Als er per Fernschreiben Hitler am 15. Juli 1944 aufforderte, den Krieg zu beenden, fiel er in Ungnade. Einer unehrenhaften Entlassung entging er nur durch seine schwere Verwundung zwei Tage später. Obwohl er vermutlich nicht in die Staatsstreichpläne involviert war, sondern durch Falschaussagen beschuldigt wurde, stellte ihn Hitler vor die Wahl: Selbstmord oder Volksgerichtshof. Rommel starb durch Einnahme von Gift am 14. Oktober 1944. In der nationalsozialistischen Propaganda hieß es, er sei an den Folgen seiner Verwundung gestorben; er erhielt ein Staatsbegräbnis.

Friedrich Olbricht und Hans Oster hatten Generaloberst **Ludwig Beck (1880–1944)** überzeugt, sich dem Widerstandskreis anzuschließen. Der ranghöchste Militär unter ihnen war bis zu seinem Ausscheiden nach dem Münchner Abkommen und dem Einmarsch in die Tschechoslowakei 1938 Chef des Generalstabes des Heeres. Ulrich von Hassell (1881–1944) nannte Beck die „Zentrale“ des Widerstands.¹² Er war bei einem erfolgreichen Staatsstreich als Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs, als Generalstatthalter oder Reichsverweser wie die Amtsbezeichnung lautete, vorgesehen. Beck, der am 29. Juni 1880 im kurhessischen Biebrich am Rhein geboren wurde, hatte gleichfalls Beziehungen nach Dresden. Der Sohn eines Eisengießereibesitzers hatte eine militärische Laufbahn gewählt und eine Ausbildung

zum Stabsoffizier erhalten. Er war hinsichtlich seiner Sozialisierung noch ganz in den Traditionen des Kaiserreiches groß geworden. Nach dem Ende der Monarchie trat er in die vorläufige Reichswehr ein und wurde 1919 Chef des Stabes im Wehrkreis IV mit Sitz in Dresden, wohin er nach zeitweiliger Versetzung 1927 als Chef des Stabes der 4. Division zurückkehrte. Nach erneuter Versetzung 1929 war er 1932 noch einmal für einige Monate Artillerieführer IV in Dresden, ehe er nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 zum Chef des Truppenamtes im Reichwehrministerium in Berlin befördert wurde. Beck hatte in einem Brief die Machtübernahme der Nationalsozialisten als „den ersten großen Lichtblick seit 1918“ beschrieben. Gemeinsam mit Fritsch und Blomberg begrüßte er als einer der oberen Militärs die Revision des Versailler Vertrages und forderte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und entwickelte Pläne zum künftigen Aufbau und zur Ausrüstung der Wehrmacht. 1935 wurde er schließlich zum Chef des Generalstabes des Heeres ernannt, bis er die Politik Hitlers nicht mehr mittragen konnte und es zu Beginn des Jahres 1938 zum Zerwürfnis kam. Während Beck zunächst die Ausrüstung der Armee beenden wollte, da es ihm in erster Linie um ein entsprechendes Drohpotenzial zur Erreichung der Ziele ankam und es auf keinen Fall zu einem Krieg mit Großbritannien kommen sollte, wollte Hitler den Krieg, wie er unmissverständlich zu verstehen gegeben hatte. Beck wollte einen Krieg verhindern und versuchte eine breite Front unter den Generälen aufzubauen und diese zum gemeinsamen Rücktritt zu bewegen. Als dies nicht gelang, zog er für sich die Konsequenz und trat zurück. Hitler beförderte ihn zum Generaloberst und versetzte ihn gleichzeitig in den Ruhestand. Als Becks Warnungen eines Kriegseintritts Großbritanniens sich zunächst nicht bestätigten und stattdessen im Münchner Abkommen die Tschechoslowakei mit Zustimmung Großbritanniens zerschlagen wurde, zog er sich auf sein Grundstück in Berlin-Lichterfelde zurück, hielt aber von hier aus die Verbindung zum Widerstandskreis. Als dann doch der Krieg ausbrach, sammelte er die Widerständler um sich. Als zentrale Figur der Operation Walküre befand er sich am 20. Juli 1944 im Bendlerblock, wo er nach dem missglückten Attentat verhaftet wurde und nach einem gescheiterten Selbstmordversuch noch in der Nacht von einem Feldwebel auf Befehl des Generalobersten Fromm erschossen wurde.

Bei einigen Offizieren aus Dresden ist es fraglich, ob sie zum Netzwerk der Verschwörer gehörten. Generalmajor **Wilhelm Kirchpauer von Kirchdorf (1888–1960)**, zum Zeitpunkt des Attentats Chef des Generalstabes Wehrkreis IV (Dresden), wurde zunächst im Zuge der „Aktion Gewitter“ verhaftet; doch konnte ihm weder eine Tatbeteiligung noch Kenntnis von den Attentatsplänen nachgewiesen werden, so dass er wieder freigelassen wurde. Die Frage, ob der Generalmajor wirklich nicht eingeweiht war oder anderweitig davon Kenntnis erlangt hatte, muss also offenbleiben. Kirchpauer selbst hat sich jedenfalls nie dazu geäußert, auch nicht nach

8 Zu diesem Antje Vollmer: Hans Bernd Gisevius, in: Antje Vollmer/Lars-Broder Keil: Stauffenbergs Gefährten. Das Schicksal der unbekanntesten Verschwörer, Berlin 2013, S. 191-219

9 Vgl. Parssinen (wie Anm. 5).

10 Theodor Strünck war bereits am 12. Oktober 1944 im Prozess vor dem 1. Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz des Präsidenten Roland Freisler zum Tode verurteilt worden (Registrierung OJ 8/44 g Rs; OJ 11/44 g Rs).

11 Verfahren vor dem 1. Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz von Roland Freisler; Prozessakten unter der Registrierung OJ 5/44 g Rs; vgl. dazu Johannes Tuchel: Die Verfahren vor dem „Volksgerichtshof“ nach dem 20. Juli 1944, in: Manuel Becker/Christoph Studt (Hrsg.): Der Umgang des Dritten Reiches mit den Feinden des Regimes, Münster 2010, S. 137 f.

12 Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen (Hrsg.): Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland, Berlin 1988, S. 228, Eintrag unter dem 24.3.1942.

13 Das Zentrum für Kultur//Geschichte bereitet eine Geschichte der Familie von Carlowitz. Dabei wird auch das Widerstandshandeln von Melitta von Carlowitz ein Thema sein.

14 Staatsarchiv Leipzig, 20979 Hans Klemm, Versteigerungshaus, Leipzig, Nr. 28: Geplante Versteigerung am 1. November 1944 Haushalt des Karl Goerdeler.

dem Krieg, wobei hinzugefügt werden muss, dass es bis in die 1950er Jahre in der alten Bundesrepublik kaum Verständnis für die Haltung und die Tat gab. Inwieweit **Friedrich Tscharmann (1871–1945)** von den Umsturzplänen wusste, ist ebenfalls nicht bekannt. Tscharmann wollte Hans Oster Ende der 1930er Jahre für die SS gewinnen, was Oster freilich ablehnte. Oster wiederum hatte Tscharmann der SS als geeigneten Organisator für den Aufbau eines eigenen SS-Geheimdienstes vorgeschlagen. Zwischen beiden dürfte ein gewisses Vertrauensverhältnis bestanden haben, gepaart von gegenseitiger Wertschätzung.

Die Attentäter vom 20. Juli 1944 sind als militärischer Widerstandskreis bezeichnet worden, im Gegensatz zum Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke (1907–1945) und Peter Graf Yorck von Wartenburg (1904–1944), der als „bürgerliche Widerstandsgruppe“ gilt, auch wenn dies aufgrund der weitreichenden Verbindungen und Einbindungen dieser scharfen Dychotomie nicht gerecht wird, denn längst war ein umfangreiches Netzwerk verschiedener gesellschaftlicher Kreise unter Einschluss von Zivilpersonen aufgebaut worden, und dieses Netzwerk umfasste auch Gewerkschafter und der Sozialdemokratie nahestehende Personen, Kirchenvertreter oder aus nationalkonservativen Kreisen stammende Personen, auch liberale Unternehmer, Industrielle und Agrarunternehmer.

Scharnier dieser quer laufenden Verbindungen war insbesondere **Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945)**, der im „Schattenkabinett“ als Reichskanzler vorgesehen war. Der frühere Leipziger Oberbürgermeister kannte zahlreiche Größen aus Politik und Wirtschaft und war außerordentlich gut vernetzt.

Der in der Nähe von Posen geborene Sohn eines Beamten schlug eine Verwaltungslaufbahn ein, die ihn 1930 auf den Oberbürgermeisterstuhl von Leipzig führte. Leipzig hatte zu dieser Zeit mehr als eine halbe Million Einwohner und war eine der größten Städte des Deutschen Reichs. Bei Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 hatte er sich geweigert, die Hakenkreuzfahne am Leipziger Rathaus zu hissen, so dass spätestens zu diesem Zeitpunkt seine kritische Haltung gegenüber den Nationalsozialisten publik wurde. Jedoch gelang es ihnen nicht, ihn aus dem Amt zu entfernen. Schließlich trat Goerdeler 1937 von seinem Amt als Leipziger Oberbürgermeister zurück – aus Protest gegen die Entfernung des Leipziger Felix-Mendelsohn-Bartholdy-Denkmal.

Noch vor dem Attentat floh er aus Berlin, da er aus dem Berliner Polizeipräsidium, vielleicht sogar vom damaligen Polizeipräsidenten Wolf-Heinrich von Helldorff (1896–1944) persönlich, gewarnt wurde, dass nach ihm gefahndet würde. Er ließ sich von einem Auto aus Berlin in Richtung Leipzig mitnehmen und auf freier Strecke aussetzen. Von dort lief er zu Fuß übers Feld zum Rittergut Rahnisdorf bei Herzberg, wo er am Abend des 19. Juli 1944 Unterschlupf bei Kraft Freiherr von Palombini (1899–1976) fand. Die Gestapo hatte aber bereits die Spur verfolgt und erschien am 21. Juli 1944 mit einem Kommando in



Carl Friedrich Goerdeler als Leipziger Oberbürgermeister, vor 1938
Bundesarchiv, Bild 183-187-1223-501

Rahnisdorf, um den früheren Oberbürgermeister zu verhaften. Melitta Freifrau von Palombini, geborene von Carlowitz (1898–1987)¹³ warnte Goerdeler, der durch ein Küchenfenster fliehen konnte und sich von Rahnisdorf aus in seine westpreussische Heimat durchschlug. Aufgrund einer Denunziation wurde er am 12. August 1944 in Marienwerder verhaftet. Nur drei Wochen später, am 8. September 1944, fand der Prozess unter Vorsitz von Roland Freisler (1893–1945) statt, der mit einem Todesurteil endete. Zugleich wurden ihm die staatsbürgerlichen Rechte aberkannt, sein Vermögen konfisziert und zur Versteigerung freigegeben.¹⁴ Die Vollstreckung des Todesurteils erfolgte erst ein halbes Jahr später, am 2. Februar 1945, in Plötzensee.

In Kreisau hatte Goerdeler **Horst von Einsiedel (1905–1947)** kennengelernt. Dieser entstammte einem sächsischen Uradelsgeschlecht. Sein Vater war der Oberstabsarzt der Landwehr Gotthard von Einsiedel. In Dresden geboren, studierte er Jura und Staatswissenschaften in Breslau. Danach arbeitete er u. a. im Statistischen Reichsamt. Aufgrund seiner christlich-sozialistischen Grundeinstellung – seit 1930 war er Mitglied der SPD – hatte er es unter den Nationalsozialisten schwer, beruflich Fuß zu fassen. 1934 musste er aufgrund des Beamtengesetzes aus dem Staatsdienst ausscheiden. Er gehörte allerdings nicht den Männern des 20. Juli an, sondern er fand über seine Studien- und Standesgenossen zum Kreisauer Kreis, wo er u. a. für die Wirtschafts- und die ethischen Referatsthemen zuständig war. Anders als Moltke oder York von Wartenburg wurde er nicht verhaftet, zumal ihm keine Beteiligung an den Attentatsplänen des 20. Juli 1944 nachgewiesen werden konnte. Nach dem Krieg fand er zunächst eine Anstellung bei der Deutschen Zentralverwaltung der Sowjetischen Besatzungszone in Berlin. Kurz darauf wurde er als angeblicher amerikanischer Spion verhaftet und in das Sowjetische Speziallager Nr. 7 in Sachsenhausen verbracht. Dort starb er wie Tausende andere im Winter 1947. Als Todesdatum wurde in den Listen der 25. Februar 1947 angegeben.

Carl Goerdeler hatte nicht zuletzt in Sachsen zahlreiche Personen zum Widerstand gegen das Hitler-Regime motivieren können, darunter **Ewald Loeser (1888–1970)**. Der studierte Jurist war unter Goerdeler Bürgermeister und Kämmerer der Stadt Leipzig. 1934 wurde er Vorstandsmitglied und Direktor der Krupp-Werke. Goerdeler hatte ihn als Finanz-

- 15 I. Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz des Präsidenten Roland Freisler; OJ 18/44.
- 16 I. Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz des Präsidenten Roland Freisler.
- 17 Siehe Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-S 221/111; sowie für das Urteil: Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz des Präsidenten Roland Freisler; OJ 28/44 g Rs.
- 18 Andreas von Mettenheim: Carl Wentzel-Teutschenthal. 1876-1944. Ein Agrarunternehmer im Widerstand, Berlin 2019.
- 19 Paul Reusch (1868–1956) hatte seit Mitte der 1930er Jahre zu einem Gesprächskreis geladen, der vor allem darauf angelegt war, Industrielle und Agrarunternehmer zum Gedankenaustausch zusammenzubringen, an dem Wentzel seit 1936 teilnahm.

minister einer neuen Reichsregierung vorgesehen. Im August 1944 wurde Loeser verhaftet. Weil er Erinnerungsschwäche vortäuschte, endete der Prozess am 17. Januar 1945 gegen ihn ohne Urteil¹⁵, stattdessen erfolgte die Einweisung in die Heilanstalt Berlin-Wittenau. 1947 wurde Loeser im Krupp-Prozess zu sieben Jahren Haft verurteilt. Ein anderer war **Wilhelm zur Nieden (1878–1945)**. Der Ingenieur leitete von 1927 bis 1933 die Leipziger Stadtwerke und war danach Sachverständiger des Rechnungshofes. Goerdeler hatte für den Leipziger Stadtbaurat zur Nieden eine Referatsstelle im Wirtschaftsministerium angedacht. Der Finanzexperte wurde im August 1944 verhaftet, im Prozess am 18./19. Januar 1945 zum Tode verurteilt¹⁶ und wenige Tage vor Kriegsende in Berlin erschossen. Schließlich muss noch **Walter Cramer (1886–1944)** genannt werden. Cramer stammte aus einer Leipziger Unternehmerfamilie und war Teilhaber der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. AG. Über Goerdeler fand er Kontakt zum Widerstand und versorgte Mitverschwörer mit Informationen. Widerwillig stimmte er zu, im Falle eines erfolgreichen Umsturzes das Amt eines Politischen Beauftragten im Wehrkreis IV (Dresden) zu übernehmen. Nach dem gescheiterten Attentat wurde er verhaftet, im Prozess am 14. November 1944 zum Tode verurteilt¹⁷ und in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Desweiteren ist der in Dresden geborene **Friedrich Richter (1878–1946)** zu nennen. Nach dem Jura-studium in Leipzig führte ihn die Referendarstationen u.a. nach Meißen, Großenhain und Bautzen. 1909 wurde er Regierungsamtmann der Amtshauptmannschaft Zittau, 1913 wechselte er nach Chemnitz, ehe er 1918 Landrat des Kreises Zittau wurde. 1924 führte er die Kreishauptmannschaft Bautzen, bis er 1929 zum sächsischen Innenminister berufen wurde. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 wurde er entlassen. Über Goerdeler schloss er sich dem Wider-

stand gegen Hitler an, der ihn als zivilen Ratgeber für den Militärbefehlshaber in Sachsen vorsah. Am 8. September 1944 wurde Richter verhaftet und im Prozess am 19. Januar 1945 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Ende April 1945 erfolgte seine Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg. Bereits schwerkrank trat er das Amt des Präsidenten des Sächsischen Landesrechnungshofes an, starb aber an den Folgen des Zuchthausaufenthalts am 9. März 1946 in Dresden.

Von Geburt sächsische Wurzeln hatte der Gewerkschaftsführer **Carlo Mierendorff (1897–1943)**, der am 24. März 1897 unter dem Namen Karl Mierendorff in Großenhain als Sohn des Textilarbeiters Georg Mierendorff und der Charlotte Meißner geboren wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Kriegsfreiwilliger teilgenommen hatte und hochdekoriert, aber desillusioniert zurückkehrte, trat er 1920 in die SPD ein. Der rhetorisch geschickte Redner gewann als damals jüngster Abgeordneter 1930 ein Reichstagsmandat. Dort hielt er flammende Reden gegen die zunehmend stärker werdenden Nationalsozialisten. Nach der Machtübernahme 1933 flüchtete er in die Schweiz, kehrte aber bald darauf zurück und stimmte gegen das Ermächtigungsgesetz, woraufhin ihn SA-Leute durch die Straßen hetzten. Er versteckte sich bei dem Schriftsteller Carl Zuckmayer (1896–1977), wurde aber verhaftet und für fünf Jahre in verschiedene Konzentrationslager gesteckt. Nach seiner Freilassung 1938 suchte er erneut den Kontakt zu Nazigegnern und nahm auch an Kreisauer Gesprächen teil. Dort erhielt er den Decknamen „Dr. Friedrich“. Mierendorff kam bei einem Luftangriff der englischen Luftwaffe am 4. Dezember 1943 auf Leipzig ums Leben.

Seine Bekanntschaft zu Goerdeler wurde letzten Endes wohl auch dem Großagrarunternehmer **Carl Wentzel-Teutschenthal (1876–1944)** zum Verhängnis. Eine neuere Biografie rückt ihn nicht nur in die Nähe zum Widerstand, sondern macht aus ihm gar einen „eindeutig [...] aktiven“ Widerständler.¹⁸ Das war der beinahe 70-jährige gewiss nicht. Sicher hatte er seinen Zweifel an der Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten, die er möglicherweise auch im „Reusch-Kreis“ hier und da geäußert haben mag,¹⁹ aber daraus kann man keine führende Beteiligung am Widerstand ableiten. Selbst die Gestapo hat den „Reusch-Kreis“ als nicht sonderlich verdächtig eingestuft. Es darf bezweifelt werden, ob Wentzel konkrete Attentatspläne bekannt waren. Aber er selbst hatte zu einer der in großbürgerlichen Kreisen üblichen geselligen Gesprächsrunden auf sein Gut Teutschenthal eingeladen, an der im November 1943 auch Goerdeler teilnahm. Aber auch das hätte noch nicht ausgereicht, ist doch auch keiner der Teilnehmer dieses Gesprächsabends zum Tod verurteilt worden. Anders Carl Wentzel. Seine Verhaftung und letztlich seine Ermordung entspringt vielmehr dem persönlichen Konflikt mit Ludolf „Bubi“ von Alvensleben (1901–1970) über das Gut Schochwitz. Die zum Gut gehörigen Ländereien waren von der Familie von Alvensleben langfristig an die Familie von Zimmermann verpachtet worden, zu der Wentzels



Walter Cramer, um 1940
Bundesarchiv, Bild 151-54-21

Ehefrau Ella gehörte. Ludolf von Alvensleben wollte nun selbst den landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen, war aber bei den Wentzels verschuldet. Im Gegenzug hatte wohl Wentzel selbst Interesse an Schloss Schochwitz, das nicht mitverpachtet war, und sich ein Vorkaufsrecht eintragen lassen. Auch wohnte Wentzels Sohn dort bereits zur Miete, musste aber nach diversen Streitigkeiten mit Alvensleben wieder ausziehen. Alvensleben, der aufgrund seines mächtigen Fürsprechers Heinrich Himmler (1900–1945) im Naziregime Karriere gemacht hatte, sah nach der Verhaftung Wentzels seine Gelegenheit gekommen, sich aus der finanziellen Abhängigkeit von Wentzel zu befreien und Schochwitz und weitere Güter in Besitz zu nehmen. Freilich sollte er sich nicht mehr lange an seinem Sieg über Wentzel erfreuen können, denn der Untergang des Tausendjährigen Reichs stand längst bevor, auch wenn es Alvensleben gelang, sich seiner Verantwortung zu entziehen und nach Argentinien abzusetzen, wo er 1970 starb. Dagegen wurde Wentzel am 20. Dezember 1944 in der Haftanstalt in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Resümee

War das Attentat vom 20. Juli 1944 eine Revolution und die Attentäter demnach Revolutionäre? Gemäß dem Konzept des dialektischen Materialismus der kommunistischen Historiker wonach die gesellschaftliche Entwicklung eine Abfolge von Revolutionen und Klassenkämpfen war, wäre die Frage wohl zu bejahen. Eine Revolution führt einen grundlegenden (gesellschaftlichen) Systemwandel herbei. Vom Ergebnis her war das Attentat allenfalls eine missglückte, eine gescheiterte Revolution. Auch muss es Spekulation bleiben, ob das Attentat das Fanal für eine Veränderung des Systems hätte sein können. Das darf aber bezweifelt werden. Zu tief war nach elf Jahren nationalsozialistischer Diktatur mit der Durchdringung sämtlicher Lebenswelten deren ideologisches Weltbild in den Köpfen der Menschen verankert. Selbst unter den Mitverschwörern hatten erhebliche Zweifel an der Richtigkeit ihres Tuns bestanden. Sie wurden von heftigen Gewissensbissen ob ihres Eidbruchs, den sie 1934 persönlich auf Adolf Hitler geleistet hatten, geplagt und wie dieser zu rechtfertigen sei. Es ist also fraglich, ob diese alles in allem doch recht kleine Gruppe einen gesamtgesellschaftlichen Wandel hätte herbeiführen können, oder ob dieser nur mit Hilfe von außen geschehen konnte.

Nachleben

Nach 1945 wurde in Sachsen – wie in der gesamten DDR – nicht an die Männer des 20. Juli erinnert oder allenfalls in kleinerem Rahmen, nicht aber auf staatlicher Ebene. Die einstigen Wehrmachtsoffiziere galten ausnahmslos als „reaktionäre Agenten des US-Imperialismus“ und als „arbeiterklassenfeindliche Elemente“, die eine „Rettung des deutschen Imperialismus“ versucht hätten. Erst in den 1980er Jahren wandelte sich das Bild.



Dresden, Nordfriedhof, Grabstätte der Familie Olbricht mit Gedenktafel. Wikimedia (SchiDD)

Nach der Friedlichen Revolution plante die Nationale Volksarmee (NVA) der DDR die Einführung eines Stauffenberg-Ordens, doch kam es aufgrund der Wiedervereinigung nicht mehr dazu.

Dagegen erinnert seit 1953 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Innenhof des Berliner Bendlerblocks an die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. Den Grundstein für das Mahnmal legte die Witwe Friedrich Olbrichts, Eva Olbricht. Erst 1989 wurde dieser Gedenkort um eine Bildungsstätte erweitert, die den gesamten deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus würdigt. Seit 1963 werden bundesweit öffentliche Gebäude an jedem 20. Juli beflaggt. Heute ist der 20. Juli ein wichtiger Gedenktag der Bundesrepublik Deutschland.

Mit Bezug auf das Hitler-Attentat wurde 1968 ein Widerstandsrecht in das Grundgesetz aufgenommen. Der Grundrechtsartikel besagt, dass jeder Deutscher das Recht hat, Widerstand gegen diejenigen zu leisten, die die Verfassungsordnung beseitigen wollen, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

Bislang haben die beiden führenden Köpfe des Widerstands gegen Hitler, Friedrich Olbricht und Hans Oster, keine hinreichende Würdigung in Sachsen erfahren. Zwar sind Straßen und Plätze nach ihnen benannt, auch trägt die Bundeswehrkaserne in Leipzig den Namen Friedrich Olbrichts und auf dem Dresdner Nordfriedhof ist für beide eine kleine Erinnerungsstätte geschaffen worden, aber eine würdige Gedenkstätte fehlt.

Es gibt Überlegungen, im Schloss Schnaditz bei Bad Dübau, das familiengeschichtlich mit Hans Oster verbunden ist, eine Gedenkstätte zu schaffen. Auch der Chemnitzer Stadtteil Kaßberg, wo Friedrich Olbricht zuletzt mit seiner Familie gewohnt hatte, böte sich an. In der Gedenkstätte Kaßberg-Gefängnis, wo an die dort inhaftierten 30.000 Gegner des DDR-Unrechtsstaates erinnert wird, könnte man auch an diese mutigen Männer, die einer anderen Diktatur zum Opfer fielen, erinnern. Auch das Geburtshaus Friedrich Olbrichts in Leisnig, das seit Jahren leersteht und verfällt, könnte einen solchen Erinnerungsort aufnehmen.

Autor

Dr. Lars-Arne Dannenberg
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“